

Karl Josef Wendling

Predigt am 5. Sonntag der Osterzeit (19.05.2019) in St. Ludwig, Saarlouis

Liebe Gemeinde!

In unserer römisch-katholischen Kirche gärt es und brodeln es und bröckelt es. Immer wieder sorgt sie für Schlagzeilen, leider vor allem für negative. Um nur das Wichtigste zu nennen: Die schlimmen Missbrauchsfälle an Kindern durch Priester und der Umgang damit, die zahlreichen Kirchenaustritte, der Rückgang der Gottesdienstteilnehmer, der Priestermangel, die Frauenfrage. All das betrifft nicht nur Deutschland, sondern – bis auf wenige Ausnahmen – die Weltkirche. Der Ruf nach Reformen wird immer lauter. Und ich denke, wenn wir sonntags unseren Glauben miteinander feiern, muss auch das, wenigstens gelegentlich, zur Sprache kommen.

Eine Reaktion auf die besorgniserregenden Veränderungen war in unserem Bistum die Synode von 2013-2016, die Bischof Stephan Ackermann einberufen hat. Diese Synode hat eine Reihe von Maßnahmen beschlossen. Die einschneidendste davon ist die Errichtung von 35 Großpfarreien – aus ursprünglich 887. Damit verbunden ist die Auflösung der bisherigen Pfarreien, Pfarreiengemeinschaften und Dekanate. Es gibt dann auch neue Gremien. Am 1. Januar 2020 sollen die ersten 15 Großpfarreien oder „Pfarreien der Zukunft“ mit ihrer Arbeit beginnen. Diese Großpfarreien werden von vielen skeptisch gesehen. Viele treibt die Sorge um, dass die Kirche im Dorf bleibt. Auf der anderen Seite begreifen alle, dass es nicht einfach so weitergehen kann.

Die Synode gibt auch neue Formen der Leitung und der Zusammenarbeit vor. Die Pfarreien der Zukunft sind immer noch priesterzentriert. Deswegen sind es auch nur so wenige. Aber hauptamtlichen Laien und Ehrenamtliche sind in die Leitung miteingebunden. Die vorhandenen Kräfte sollen gebündelt und gezielter eingesetzt werden. Das alles verlangt ein Umdenken über den eigenen Kirchturm hinaus. Anders haben wir keine Zukunft. Das ist in vielen Pfarreiengemeinschaften schon eingeübt worden. Manche haben es aber noch nicht verstanden. Der Weg, den wir nach der Synode gehen, ist ein Abenteuer. Keiner weiß ja genau, welches der richtige Weg ist. Wir werden noch manches Lehrgeld bezahlen. Aber nichts machen, aus Angst etwas falsch zu machen, geht nicht. Also gehen wir mal die ersten Schritte auf dem Weg, in den viele in den letzten Jahren eine Menge Arbeit und Überlegung investiert haben.

Ich habe mich entschieden: Ich gehe den Weg jetzt mit trotz mancher Bedenken. Ich werde, solange ich noch kann, weiter da Dienste übernehmen, wo ich als Pfarrer gebraucht werde. Weil Jesus meine Stimme noch braucht....

Aber deswegen ist meine Stimme auch kritisch. Es gibt wichtige Themen, die bei den neuen Wegen, die wir heute gehen müssen, wagen müssen, von den Bischöfen bewusst ausgespart werden. Ich mache mir Sorgen, dass mein schöner Beruf, den es schon seit dem 2. Jahrhundert in der Kirche gibt, ausstirbt. Er steht auf der „roten Liste“. Natürlich hatte der Beruf des Pfarrers nicht immer die Ausprägung wie heute. Ein Zimmermann heute arbeitet auch anders und Anderes als der hl. Josef. Der heutige Abschnitt aus der Apostelgeschichte (14,21b-27) lässt uns einen Blick auf die Entstehung der ersten christlichen Gemeinden werden. Paulus und Barnabas haben in einigen Städten Kleinasiens für den Glauben an Jesus, den Christus, den Heiland geworben, mit Erfolg. Bevor sie weiterziehen, setzen sie Älteste, griechisch „Presbyter“ ein. Daraus ist unser Wort „Priester“ geworden. Ihnen wird die Leitung der Gemeinde übertragen. So kannten sie es von den jüdischen Gemeinden.

Es sind Männer, die von Christus und seinem „Neuen Weg“ begeistert und von ihrer Gemeinde anerkannt sind. Von Personalmangel ist da nirgendwo die Rede. Auch nicht von

Zölibat. Diese Männer hatten alle ihre Familie und ihren Beruf. Später werden auch Frauen Leitung übernehmen, etwa die Purpurhändlerin Lydia in Philippi. Ihr Haus wird nach der Apostelgeschichte zum ersten Versammlungsort von Christen auf europäischem Boden.

Was ist das heute für ein selbstgemachtes Problem in unserer römischen Kirche. Schon seit Jahrzehnten gehen die Zahlen der Pfarrer zurück, massiv. In unserem Bistum haben Pfarrgemeinderäte schon vor 30 Jahren Eingaben an den Bischof gemacht: Setzen Sie sich in der Bischofskonferenz und in Rom dafür ein, dass der Pflichtzölibat aufgehoben wird. Und: Wir können uns auch vorstellen, dass Gemeinden geeignete Männer mit Zivilberuf und Familie dem Bischof zur Weihe als Pfarrer vorschlagen. Die gab es damals noch. Es wurde alles abgeblockt.

Damit wir uns nicht missverstehen: Der Verzicht auf Ehe und Familie kann etwas Wertvolles und Sinnvolles in unserem Beruf sein. Und ich habe meinen Weg nie bereut. Aber es muss doch nicht für jeden die Bedingung sein. Ich kenne eine Reihe Pfarrer, die waren mit Herzblut dabei. Aber sie haben gespürt: Ich sehne mich nach einer Partnerin. Mit 25 Jahren weiß man das nicht unbedingt. Man liebt den Beruf und glaubt, dass man es schafft. Wieviele Begabungen lassen wir so ins Leere laufen, weil wir Hürden aufstellen, die so nicht sein müssen und auch nicht auf Jesus zurückgehen. Langsam wagt sich der eine oder andere Bischof aus der Deckung, weil der Druck der Basis zunimmt.

Und dann das Drama mit den Frauen, die jetzt energisch aufbegehren. Sie dürfen ja mittlerweile Gemeindereferentin und Pastoralreferentin werden und sogar Professorin der Theologie. Im Trierer Generalvikariat gibt es sogar schon eine „Priesterreferentin“. Aber zum Weiheamt will unsere Kirchenleitung Frauen partout nicht zulassen. Jesus wäre dagegen, sagt man. Lieber immer weniger Pfarrer als Frauen. Manche sagen mit Blick auf die evangelische Kirche: Wenn wir Frauen als Pfarrer haben, werden die Kirchen auch nicht voller! Darum geht es nicht. Es geht darum, dass auch Frauen ihr Charisma, ihre Berufung leben können und dürfen. Ich bin sicher: Auch diese Männerbastion wird eines Tages fallen. Spätere Generationen werden den Kopf über uns schütteln. Ich begreife immer mehr, dass sich das Kirchenvolk zu Wort melden muss. Ohne den Druck von unten wird nur endlos geredet, und es ändert sich nichts. Wir können das Schicksal der Kirche nicht den Bischöfen und der Kurie in Rom allein überlassen. Die leben größtenteils noch in einer anderen Welt. Katholiken müssen mehr protestieren. Es ist die Stunde der Laien. Auch sie haben in Taufe und Firmung den Geist empfangen. Deswegen finde ich den Protest der Frauen Maria 2.0 in der vergangenen Woche und gestern in Saarbrücken nicht nur hilfreich, sondern auch notwendig. Auftreten ist besser als austreten. Amen.